

Laudatio zur Verleihung des Helmut-M.-Braem-Preises 1984
an Toni Kienlechner.

(Burkhard Kroeber, Bergneustadt, den 24.11.84)

Leider kann ich heute nicht mit der Anrede "liebe Toni Kienlechner" beginnen, was ich sehr bedauere. Denn natürlich hatte ich mich auf die Wiederbegegnung mit der geschätzten Kollegin sehr gefreut, wie jeder verstehen wird, der das Vergnügen hat, unsere Preisträgerin persönlich zu kennen: ihre selbstverständliche Herzlichkeit, ihr Wissen und ihren trockenen Witz. Außerdem bringt mich ihre Abwesenheit hier in Anredeschwierigkeiten. Soll ich "werte Festversammlung" sagen? Oder "hochverehrtes Publikum"? Die Frage der richtigen Anrede ist nur vordergründig eine der Etikette (und damit eher banal). Sie impliziert die Frage nach dem Charakter der Veranstaltung, in der man auftritt, nach der Funktion, die man als Redner erfüllen soll. Was erwarten Sie von mir zu hören? Was kann ich Ihnen sagen, wenn ich hier rede, als Fest- und Preisredner gar, eine Funktion, die ich noch nie zu erfüllen hatte? Nichts gegen Festlichkeit, mir scheint, daß gerade wir einsamen Wortklauber ab und zu Feste brauchen, und die Verleihung eines geschätzten Preises an eine geschätzte Kollegin ist ein guter Anlaß zum Feiern. Aber feierlich reden kann ich nicht, dazu fehlt mir die Übung, ich kann allenfalls ein paar Beobachtungen mitteilen, Beobachtungen über den Umgang mit Problemen, die sich uns Spracharbeitern fast täglich stellen. - Also habe ich mir überlegt, der Festlichkeit des Anlasses durch entsprechende Kleidung Genüge zu tun und das Lob der Preisträgerin dann ganz "sachlich" aus ihrer Leistung abzuleiten. Schließlich spreche ich hier, seltenes Glück und Herausforderung, vor Kollegen, die etwas von der "Sache" verstehen. Womit auch die Anredefrage einigermaßen passabel gelöst wäre:

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Im Grunde ist es ganz einfach, eine Preisrede auf Toni Kienlechner zu halten. Ihre preiswürdigen Verdienste sind evident und brauchen nur, gleichsam erinnernd und für die Jüngeren unter uns, noch einmal aufgezählt zu werden: Seit 30 Jahren in Rom als Korrespondentin für Funk und Fernsehen tätig, nicht nur Übersetzerin schwierigster Literatur, sondern auch Anregerin und geschätzte Gutachterin für Verlage, Autorin mehrerer Italienbücher und einer Reihe von Fernsehfilmen über diverse italienische Landschaften, ist Toni Kienlechner in umfassendem Sinne Vermittlerin von Kultur, Vermittlerin einer so "schwierigen", nördlich der Alpen so oft mißverstandenen Kultur wie der italienischen, unter Einbeziehung auch eines Feldes, das bei uns gemeinhin als Nichtkultur, als kulturfern oder gar kulturfeindlich gilt, nämlich der Politik. In Toni Kienlechners letztem Italienbuch, das 1980 bei Piper erschienen ist, gibt es ein Kapitel "Begegnungen mit Italienern", in dem sie uns nacheinander - in dieser Reihenfolge - Giulio Andreotti, Ignazio Silone, Altiero Spinelli, Carlo Emilio Gadda und Federico Fellini vorstellt, also einen christdemokratischen Staatsmann, einen sozialistischen Europapolitiker, zwei Schriftsteller (darunter erst an zweiter Stelle denjenigen, um dessen Transport in den deutschen Kulturraum sie sich besonders verdient gemacht hat) und einen Filmemacher. Das mag verdeutlichen, was ich meine, wenn ich bei Toni Kienlechners kulturvermittelnden Aktivitäten von einem breiten Spektrum spreche.

Doch dieses breite Spektrum hat einen harten Kern. Vermittler im allgemeinen Sinne gibt es noch mehr, auch was die italienischen Dinge betrifft, ein paar Journalisten, Verlagsleute, Kritiker, Italianisten kommen da schon zusammen (wenn auch bei weitem nicht so viele wie für die Fragen unserer westlichen Nachbarn). Aber Toni Kienlechner ist eben auch Übersetzerin, ver-

diente Übersetzerin einiger der am schwersten zu übersetzenden, weil anspruchsvollsten und originellsten italienischen Autoren, und als solche erhält sie heute hier den Übersetzerpreis. Und da wir hier unter Kollegen sind, scheint es mir sinnvoll, bei dieser Gelegenheit einmal von ganz konkreten Problemen des Handwerks zu sprechen, Problemen, die Toni Kienlechner meines Erachtens exemplarisch und meisterhaft gelöst hat, die aber das lesende Publikum, auch das literarisch interessierte, gewöhnlich nicht wahrnehmen kann noch ernsthaft wahrnehmen will. Wir alle kennen die Abwehr, die uns auch von engsten Freunden entgegenschlägt, wenn wir von unseren tagtäglichen Handwerksproblemen zu sprechen anfangen - etwa von der Schwierigkeit, ein verzwicktes und gerade in seiner Verwicktheit reizvolles Satzgefüge so "rüberzubringen", daß es im Deutschen nicht nur reizvoll zu lesen ist, sondern daß auch der Rhythmus erhalten bleibt, mithin die Gedankenfolge oder Ideenkette des Autors. Und diese Abwehr ist ganz berechtigt: Wenn ich eine Fuge aus dem Wohltemperierten Klavier höre, will ich auch nicht, daß mich der Pianist mit seinen Fingersatzproblemen behelligt...

Aber hier sind wir, wie gesagt, unter uns. Also sprechen wir ruhig auch einmal von Fingersatzproblemen - zumal wir da alle, glaube ich, einiges von Toni Kienlechner lernen können.

Was macht man als Übersetzer, wenn man auf die berühmten "unübersetzbaren Stellen" stößt, auf Wortspiele oder Ausdrucksweisen, für die es prima vista kein Äquivalent in der Zielsprache gibt? Ich möchte Ihnen an ein paar Beispielen zeigen, was Toni Kienlechner macht. An Beispielen aus ihrer meistgerühmten Übersetzung (deren Ruhm sogar schon bis in Kindlers Literaturgeschichte vorgedrungen ist, wo sie eigens als "singulär" erwähnt wird), nämlich aus der deutschen Fassung von Carlo Emilio Gaddas

"Quer pasticciaccio brutto de Via Merulana", einem Roman, der als unübersetzbar galt wegen seiner abenteuerlichen Sprach- und Stilmischung aus allen möglichen Dialekten, Jargons und Slang, politischen, historischen und philosophischen Anspielungen usw. (ein italienisches Gegenstück zu Joyce's "Ulysses", hat man gesagt, man könnte auch Döblins "Berlin Alexanderplatz" zum Vergleich heranziehen, oder John Dos Passos' "Manhattan Transfer"). Dieses Buch, Gaddas Hauptwerk, an dem er 20 Jahre geschrieben haben soll und das 1957 erschienen ist, hat Toni Kienlechner nicht nur wahrhaft kongenial verdeutscht, sondern auch - Stichwort Kulturvermittlung - dem deutschen Verlag überhaupt erst ins Haus gebracht, und als der Verleger sich nicht gleich entscheiden konnte, hat sie es auf eigene Faust übersetzt, ohne Vertrag und zunächst auch ohne Honorar... (Man muß sich das einmal vorstellen: für eine Übersetzung von über 400 Druckseiten prall voller Schwierigkeiten wollte ihr der Verlag damals pauschal 3000 Mark zahlen, sie wollte das Doppelte haben, also kaum 15 Mark pro Seite, das war dem Verlag zuviel, woraufhin sie sagte: Hören Sie, ich werde das Buch sowieso übersetzen, lesen Sie's später auf deutsch und entscheiden Sie dann - und also geschah's.) Aus dieser Übersetzung, die 1961 erschien, nun also zwei Beispiele, ein kürzeres und ein längeres.

1.) Ziemlich vorn im ersten Kapitel, auf S. 12 der gebundenen deutschen Ausgabe, wird der "Tatort" beschrieben, das Mietshaus in der römischen Via Merulana, in dem es dann bald zu der titelgebenden "gräßlichen Bescherung" kommen soll. In dem Haus wohnen allerlei Leute, gutbürgerliche und andere, meist recht wohlhabende offenbar. "Den Mietspalast selbst, den hießen die kleinen Leute hier im Viertel nur den 'Goldpalast'. Das ganze Haus, so kam's ihnen vor, war bis unters Dach vollgestopft mit diesem schönen Metall. Drinnen gab's zwei Treppenaufgänge, A und B,

sechs Stockwerke mit je zwölf Mietsparteien, zwei pro Stockwerk. Das Paradestück war auf Treppe A, dritter Stock, wo auf der einen Seite die Balduccis wohnten, piekfeine Leute - und gegenüber von den Balduccis wohnte eine Dame...", und jetzt beschreibt Gadda diese Dame folgendermaßen näher (ich übersetze wörtlich): "eine Dame, 'ne Gräfin, die hatte auch 'n Haufen Geld, 'ne Witwe: die Signora Menecacci: die wo man bei ihr die Hand reinsteckte, kam Gold raus, Perlen, Diamanten: alles, was es an Wertvollem gibt". Was ich mit "reinsteckte" wiedergegeben habe, heißt eigentlich "reinjagte", cacciare, und ist ein Wortspiel mit dem Eigennamen der Dame, Menecacci (so wie man bei uns heute sagen könnte: Herr Kohl, wenn der uns noch weiter verkohlt...) - "la signora Menecacci: che a cacciaje na mano in quarziasi posto ne veniva fori oro, perle, diamanti: tutta la roba più de valore che ce sia."

Was macht Toni Kienlechner mit diesem unübersetzbaren Wortspiel? Die Dame wird bei Gadda erstens als Dame, zweitens als Gräfin, drittens als reich, viertens als Witwe und fünftens als Signora Menecacci qualifiziert, aus dem Namen folgt dann der Kalauer mit cacciare. Toni Kienlechner übernimmt getreulich alle fünf Qualifikationen, nichts fehlt; nur stellt sie die Reihenfolge ein bißchen um: Statt Dame, Gräfin, Reichtum, Witwe, Signora Menecacci schreibt sie Dame, Reichtum, Witwe, Signora Menecacci, Gräfin - und macht dann, genau wie Gadda, ein Wortspiel mit der letzten Qualifikation, nur eben nicht mit dem Namen Menecacci (was auf deutsch beim besten Willen nicht geht), sondern mit "Gräfin". Und schon klingt die ganze Passage, völlig unverkrampft und wie eben erfunden, so: "und gegenüber von den Balduccis wohnte eine Dame, die hatte ebenfalls einen Sack voll Geld, eine Witwe: eine gewisse Signora Menecacci: eine Gräfin vielmehr: wo immer man bei der ein wenig herumgräfelte, da fand man Gold, Perlen, Diamanten: alles, was gut und teuer ist."

"Herumgräfel'n" - beim ersten Lesen dachte ich, das sei eine zwar geniale, aber freigeschöpfte Zutat der Übersetzerin, geboren aus Lust am sprachlichen Einfall und ohne genaue Entsprechung im Original (außer in dessen allgemeiner Stillage). Mitnichten, es ist, wie sich in der Feinanalyse herausstellt, eine durchaus präzise Wiedergabe des Originals, nicht seiner akzidentellen Oberfläche, sondern seiner essentiellen Struktur: genial ohne Zweifel, aber wie die meisten genialen Ideen geboren aus virtuoser Technik (Stichwort Fingersatz) und geduldiger Bosselei.

2.) Gut dreißig Seiten weiter, gleichfalls im ersten Kapitel des Buches, wird ein griesgrämiger Ministerialbeamter vorgestellt, indem sozusagen sein Territorium abgesteckt wird wie bei einem Tier: sein Revier, das Stadtviertel, in dem er und seinesgleichen sich normalerweise bewegen. In Toni Kienlechners Fassung liest sich das folgendermaßen (achten Sie insbesondere auf die Bewegungsverben, deren semantisches Feld in den romanischen Sprachen bekanntlich ganz anders strukturiert ist als im Deutschen: mehr nach der Bewegungsrichtung als nach der Bewegungsart - für aus- und eintreten gibt es verschiedenstämmige Verben, entrare, uscire, während schlendern, schlurfen, schleichen, staksen meist durch "gehen" plus entsprechendes Adverb ausgedrückt werden). Ich zitiere aus der "Gräßlichen Bescherung", S. 45:

"Der Signor Filippo, groß, im dunklen Überzieher, etwas birnenförmigen Leibes und mit auswattierten Schultern, die ein wenig abfielen, einer Miene zwischen verängstigt und melancholisch und in der Mitte eine Riesennase wie die Steuerflosse eines fischigen Propstes, die beim Schneuzen sicher trompete wie die Posaunen ^{beim} ~~des~~ Jüngsten Gericht, zeigte - trotz Commendatoren- und Ministeriumswürde, letztlich und endlich... eine undefinier-

bare Traurigkeit, eine Unsicherheit, gemischt mit einem Anflug von Widerspenstigkeit in den Augen (...). Ein seltener Rabenvogel, Heiliger Hieronymus, wie er da so eingebündelt dastand in seinem hochgeschlossenen Anzug und mit dem elegischen Schal: ein Ministrant des Katasteramts, einer von den ganz Schwarzen, die sich vorzugsweise zwischen San Luigi de' Francesi und der Santa Maria sopra Minerva einnisten. Unbemerkt von zerstreuten Passanten, oder von den Eiligen, gen Feierabend, pflegen sie dort, einen Fuß vor den anderen setzend, in ihren Lieblingsgassen zu wandeln, vom Torbogen von Sant'Agostino und von der Via della Scrofa durch die Via delle Capelle und von der Rabenzisterne bis hinauf zur Santa Maria in Aquiro. Ganz gelegentlich wagen sie sich, still und klamm, bis zur Via Colonna oder entweichen leutscheu hinaus aufs Kopfsteinpflaster der Piazza della Pietra, nicht ohne sich ein Gläschen Rotwein zu genehmigen und die snobistische Pizza der Neapolitaner: und dann, durch diesen Dünndarm der Via de Pietra, gedeihen sie vielleicht gar bis zur Mündung des Corso, aber da muß es schon Fastnachtsamstag sein, vors Gebäude der Enciclopedia Treccani, bis zu den höchst einladenden Uhren in der Auslage des Juweliere Castellani. Während der Fastenzeit bescheiden sie sich, trauervoll und nasenhängerisch an der Santa Chiara entlangzuschleichen, trotten unter den Eingangskuppeln der beiden Hotels, bis zum Elefanten und seinem graziösen Obelisk und den Auslagen voller Rosenkränze und Madonnen: Schritt vor Schritt hinaufwärts: oder Schritt vor Schritt herunterwärts: um ein Haar von einem Radler gestreift, biegen in die Palombella ein und scheuern sich an der Hinterpartie des Pantheons vorbei, jetzt allerdings schon Richtung heimzu und wie enttäuscht von dieser Dämmerstunde."

Ein Glanzstück von Gadda, es handelt sich nämlich, wie jeder

Romtourist gleich erkennt, um ein winziges Revier, in dem diese "seltenen Rabenvögel" sich bewegen: die Gegend ums Pantheon, zwischen Piazza Navona und Corso. Aber ein Glanzstück ist auch die Übersetzung, man könnte ein ganzes Seminar mit ihrer Feinanalyse beschäftigen. Beschränken wir uns auf die Bewegungsverben. Angefangen mit dem "wie er so dastand", was im Italienischen nicht so dasteht, sondern eine Zutat der Übersetzerin ist, um die adverbialen Bestimmungen "eingebündelt" und "im hochgeschlossenen Anzug" besser einzubündeln; aber das Italienische hat, als romanische Sprache, ohnehin kein richtiges Verb für "stehen", man sagt dafür è in piedi, "er ist auf (den) Füßen" (= frz. il est debout, "er ist aufrecht"), aber weil es so ~~unmöglich~~^{umständlich} ist, sagt man es nur, wenn man unbedingt ^{sagen} muß, während das deutsche "dastehen" ein Allerweltsverb ist, also hier genau richtig: Gadda hätte es, wäre er Deutscher gewesen, gewiß hier geschrieben.

Das "pflegen sie dort, einen Fuß vor den anderen setzend, zu wandeln" entspricht dem Italienischen "un piede appresso l'altro, sogliono deambulare" ("einen Fuß nahe beim anderen, pflegen sie zu wandeln"), ist also ganz wörtlich. Dann aber heißt es "gelegentlich wagen sie sich... bis zur Via Colonna oder entweichen leutscheu hinaus aufs Pflaster", und da steht im Original zwar auch erst "si avventurano", also "wagen sie sich", aber danach "o s'inoltrano agorafobici su li serci", was wörtlich mit "oder dringen platzängstlich vor bis aufs Pflaster" wiederzugeben wäre, und da ist Toni Kienlechners "entweichen leutscheu hinaus" zwar eine freie aber dafür sehr schöne, weil sehr plastische Wiedergabe. Schön ist auch das "bescheiden sie sich, trauervoll und nasenhängerisch an der Santa Chiara entlangzuschleichen, trotten... bis zum Elefanten", denn im Original steht da "si contentano lungheggiar Santa Chiara... fino all'elefante", und "lungheggiare" ist eigentlich nur ein abstraktes "sich an etwas entlangbewegen" (auch sei auf das herrliche "nasenhängerisch" für it. boffice = "mürbe",

"schlauff" hingewiesen - so funktionieren semantische Ketten: Gadda sagt "Di quaresima, luttuosi e boffici, si contentano lungheggiar Santa Chiara" - wörtlich "Während der Fastenzeit, trauervoll und schlauff, begnügen sie sich, Santa Chiara entlangzugehen"; das Adjektiv "trauervoll" gibt, im Kontext mit "Fastenzeit", dem nachfolgenden Adjektiv "schlauff" den Sinn von "nasenhängerisch", beide zusammen verwandeln sich in der deutschen Syntax zu Adverbien und erzwingen geradezu eine semantische Präzisierung des abstrakten "Gehens" zu einem konkreteren "Schleichen"). Es folgt ein sehr eigenwilliges, wörtlich nur sehr steif übersetzbares "passo passo riscendono", "Schritt (für) Schritt gehen sie wieder hinunter"; italienische Bewegungsverben bezeichnen, wie gesagt, meistens die Richtung, für rauf- und runtergehen gibt es zwei verschiedenstämmige Verben, salire und scendere, ein Dauerproblem für Übersetzer. Toni Kienlechner schreibt elegant "Schritt vor Schritt herunterwärts", womit sie die Bewegung für diesmal ohne Verb ausdrückt. Auch eine Lösung. Gleich danach kommt das herrliche "und scheuern sich an der Hinterpartie des Pantheon vorbei" - "sich vorbeischieuern" für it. sfiurare = "streifen" ist eine übersetzerische Glanzleistung!

Aber das absolute chef d'oeuvre der ganzen Passage, die Stelle, wo ich in haltlosen Jubel ausbreche, ist das "und dann... gedeihen sie vielleicht gar bis zur Mündung des Corso"! Das muß man sich mal vergegenwärtigen: Im Original steht da: "e poi... arriveno magari a sfociar sul Corso", also wörtlich: "und dann gelangen sie womöglich dazu, auf den Corso einzumünden", aber Toni Kienlechner schreibt "gedeihen sie vielleicht gar bis zur Mündung des Corso". Das muß man sich auf der Zunge zergehen lassen: "gedeihen sie"! Allein dafür hätte sie fast schon den Preis verdient!

Und bitte, liebe Kolleginnen und Kollegen, vergessen Sie nicht, das ganze Buch, über vierhundert Druckseiten lang, ist randvoll mit solchen "Stellen" gespickt. Ich habe nur Beispiele aus dem ersten Kapitel zitiert (und bitte entschuldigen Sie die pingelige Philologie, aber nur so wird die Leistung deutlich), ich hätte genauso gut Beispiele aus dem letzten Kapitel zitieren können - und Romanübersetzungen sind ja immer auch ein Problem des Durchhaltens, der Kontinuität, Satz für Satz; auch der beste Autor hat zuweilen Ermüdungserscheinungen, die ihm der Leser, wenn er ihn schätzt, gewöhnlich gern verzeiht (von Uwe Johnsons viertem Band der "Jahrestage" hieß es in der Kritik, gegen Ende spüre man deutlich den Wunsch des Autors, rasch fertig zu werden). Dem Übersetzer wird so etwas nicht verziehen, er kann nicht sagen, an diesem Tag war halt Fön...

Nein, Toni Kienlechner hat nicht nur ab und zu eine Glanzleistung vollbracht, sie hat kontinuierlich die "schwierigsten" Italiener verdeutscht, nicht nur Gaddas wahrhaft "Gräßliche Bescherung", sondern auch seine "Erkenntnis des Schmerzes" und seine Essays (erst kürzlich erschien sein Buch "Die Wunder Italiens" in ihrer Übersetzung bei Wagenbach), nicht nur Gadda, sondern auch den so ganz anders schreibenden Giorgio Manganelli (der so schwierig schreibt, daß Toni Kienlechner bei seinem ersten Buch sagte: "Das verstehe ich nicht, das muß ich erst übersetzen, damit ich's verstehe"), nicht nur Prosa, sondern auch Gedichte von Pasolini, zusammen mit ihrer Tochter Sabine - und nicht zu vergessen, Bücher wie Oriana Fallacis "Ein Mann": ein Bestseller, aber darum nicht weniger schwer zu verdeutschen...

Selten wird eine solche Leistung bemerkt. In glücklichen Fällen aber zuweilen doch. Und dann meist von Leuten, die etwas von stilistischer Feinarbeit verstehen, von der Notwendigkeit einer präzisen Sprachkunst in einer Zeit des akzelerierenden Sprach-

verfalls. Vor vierzehn Jahren, im Oktober 1972, erhielt der Initiator und Namenspatron unseres heutigen Preises folgenden Brief:

"Ich habe schon mehrmals versucht, für die beste deutsche Übersetzerin aus dem Italienischen, Frau Toni Kienlechner, einen Preis zu bekommen, irgend eine Anerkennung für ihre wirklich einmaligen Verdienste, aber meine Bemühungen sind immer im Sand verlaufen. Wäre es Ihnen möglich, auch diese Dinge einmal zur Sprache zu bringen, da ja die Übersetzer nicht nur schlecht bezahlt werden, sondern sowieso im Schatten stehen und die besten daher mehr Anerkennung finden müßten."

Der Brief kam von Ingeborg Bachmann.

Ich danke Ihnen.